

Zeitschrift: Historisches Neujahrsblatt / Historischer Verein Uri
Band: 87-88 (1996-1997)

Artikel: Morea 1688 : die Urner im "Aufbruch wider die Türken"
Autor: Christen, Alex
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-405835>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Morea 1688

Die Urner im «Aufbruch wider die Türken»

Von Dr. Alex Christen

Es ist schon lange her, und doch erinnere ich mich, wie ich in meiner Jugendzeit erstmals von Morea reden hörte, als einem Ort des Grauens und des Todes, wo vor etlichen hundert Jahren die wehrhafte Urner Jungmannschaft elend den Tod gefunden habe. Wo war Morea, und was war dort geschehen?

Dies war fortan eine Frage, die mich beschäftigte. Aber in keinem Schulbuch und ebensowenig in einem Geschichtswerk fand ich hierüber irgend etwas gesagt, und selbst die zuständigen Werke über Militär und Kriegsdienst wussten nichts darüber zu berichten. Lediglich in den Totenbüchern der Pfarreien fanden sich kurze Namensverzeichnisse über Tote, welche ehemals im Moreerfeldzug «geblieben» seien und für welche nun jährlich ein «Requiem» gehalten werde.

Und sogar das «Morealied», das der uns Urnern wohlbekannte Liedersammler und Lautensänger Hanns In der Gand in einem Archiv gefunden und publiziert hatte, wusste trotz vielen Strophen nichts Näheres zu sagen, und seine Frage in der ersten Strophe «Was händ die Urner und Zuger gethan? Sie wollten ein Zug gen Morea han.» blieb unbeantwortet!¹

Da erschien in unsern Tagen unverhofft eine Zürcher Dissertation mit dem Titel «Aufbruch wider die Türken». Der Geschichtsforscher Viktor Ruckstuhl beschreibt darin – auf der Basis sehr eingehender Quellenstudien – den kriegerischen Auszug eines grössern Truppenbestandes aus einigen katholischen Ständen der alten Eidgenossenschaft im Dienste Venedigs im Sommer 1688 gegen die Türken, den Feldzug nach Morea.²

Leider widmet sich diese geschichtlich höchst interessante Arbeit erklärtermassen in erster Linie den Geschehnissen, die für den Stand Obwalden und dessen Kompanie Schönenbüel bedeutungsvoll waren. Nachdem aber nachstehend insbesondere die Begebenheiten zur Darstellung gelangen sollen, die für Uri und seine Geschichte von Bedeutung sind, benützen wir dankbar die Ergebnisse der genannten Forschung und ergänzen diese so weit möglich aus weitem, uns bekannten Quellen.

¹ In der Gand Hanns, Das Morealied, Ein Beitrag zur Geschichte unseres Söldnerliedes, in: Zuger Neujahrsblatt 1934, Zug 1933.

² Ruckstuhl Viktor, Aufbruch wider die Türken. Ein ungewöhnlicher Soldatendienst am Ende des 17. Jahrhunderts. Mit besonderer Berücksichtigung Obwaldens und der Kompanie Schönenbüel, Zürich 1991.

Zuerst der geschichtliche Rahmen dieser aussergewöhnlichen kriegerischen Unternehmung.

Seit der Eroberung Konstantinopels (1453) drängten die Türken ständig die Donau aufwärts. Ungarn und angrenzende Länder gelangten unter ihre Herrschaft, bis sie schliesslich 1683 sogar Wien belagerten. Es war ihr offensichtliches Ziel, das ganze christliche Abendland in ihre Gewalt und damit in die des Islam zu bringen. Da gelang es unerwartet einem christlichen Entsatzheer, beinahe in letzter Stunde, die Türken am «Kahlenberg» vernichtend zu schlagen. Das war das «Mirakel von Wien». Unter dem Eindruck dieses Sieges kam die Bildung der «Heiligen Liga» zustande (1684), die bald weitere erfreuliche Kriegserfolge zeitigte. So gelang es auch Venedig, die griechische Halbinsel Peloponnes weitgehend zurückzuerobern, das damals als Morea bezeichnete Gebiet (1687).

Der Kriegsminister der Republik Venedig, Francesco Morosini (1618–1694), beanspruchte den Ruhm dieses militärischen Erfolges mit Berechtigung für sich, war sich dabei aber bewusst, dass die Sicherung dieses Erfolges nur möglich wäre, wenn weitere Gebiete Griechenlands, welche Venedig an die Türken verloren hatte, baldigst zurückerobert und die Türken dabei vernichtend geschlagen würden. Hiezu fehlten aber die notwendigen militärischen Kräfte, denn die Wehrmacht Venedigs wie auch die gedungenen deutschen Kriegsknechte waren im vergangenen Feldzug nicht so sehr durch die Krummsäbel der Türken, als vielmehr durch die Pest und verschiedene andere Seuchen derart dezimiert worden, dass dies ohne neue, wesentliche Kräfte ausgeschlossen erschien. Nach den Überlegungen Morosinis kamen hiefür nur Soldtruppen aus den katholischen Gebieten der Eidgenossenschaft in Frage. So sandte denn Venedig sobald als möglich einen Gesandten dorthin, um die Erlaubnis für eine Werbung zu erhalten.

Dass diese Erlaubnis zu erlangen nicht leicht sein werde, war begreiflich, denn bisher war Venedig in dieser Eigenschaft mit den eidgenössischen Ständen nie in Verbindung gestanden, und zudem ging es hier um die Werbung für einen Kriegszug in einem unbekanntem, fernen Land. Venedig ersuchte daher zugleich den Papst um angemessene Unterstützung für diese Werbung.

Papst Innozenz XI. (1676–1689) war ein Mann der Tat. Es war ihm bald nach seiner Wahl gelungen, durch drakonische Sparmassnahmen die zerrütteten Finanzen des Kirchenstaates wieder ins Gleichgewicht zu bringen. Das Gesuch Venedigs entsprach seinen weitern Wünschen auf Befreiung aller Gebiete Europas vom türkischen Joch mit seinem Islam, handelte es sich doch hier um Gebiete, die schon in apostolischer Zeit christianisiert worden waren.³ Er sandte daher sogleich einen Eilboten mit den notwendigen Instruktionen zum apostolischen Nuntius in Luzern.

³ Vgl. Seppelt Franz Xaver, Papstgeschichte, München 1949.

Seit 1579 bestand in der Eidgenossenschaft eine ständige päpstliche Nuntiatur, mit Sitz in Luzern, dem damaligen katholischen «Vorort». Es war dies auf Anregung des Bischofs von Mailand, Carlo Borromeo, nach seiner Visitation der katholischen Schweiz geschehen. Nunmehriger Nuntius war Giacomo Cantelmi, ein hoher Kirchenfürst aus angesehener Adelsfamilie in Neapel.

Nun ging alles Schlag auf Schlag. Am 28. November 1687 kam ein Eilbote aus Mailand mit einem Schreiben des päpstlichen Kanzleisekretärs zu Cantelmi, mit dem dringenden Verlangen, sogleich alle notwendigen Schritte zu unternehmen, um die Werbeerlaubnis für Venedig zu erwirken. Und Cantelmi schrieb nun sofort an den Rat von Luzern und ersuchte diesen dringend, die katholischen Orte zu einer Tagsatzung mit diesem Zwecke einzuberufen, und zwar noch vor dem 10. Dezember, da er spätestens an diesem Termin in wichtiger Mission nach Polen verreisen müsse. Der Rat von Luzern kam diesem Begehren unverzüglich nach und berief die Tagsatzung auf den 9. Dezember nach Luzern.

Trotz dieser kurzen Frist trafen alle Gesandten pünktlich in Luzern zur Tagung ein: die Tagsatzungsgesandten aus Uri, Schwyz, aus Ob- und Nidwalden, aus Zug, Freiburg und Solothurn, aus Katholisch Glarus und Appenzell Innerrhoden und auch ein Vertreter des Abtes von St. Gallen. Die Gesandtschaft von Uri wurde angeführt vom regierenden Landammann Johann Karl Bessler (1641–1702), begleitet von alt Landammann Johann Anton Schmid (1630–1706) sowie Oberst Karl Konrad von Beroldingen (1624–1706), gewiss eine der Sache entsprechende, würdige Delegation, die damals wohl im staatlichen grossen Nauen von Flüelen über den See nach Luzern fuhr.

Schon etliche Tage vorher, am 30. November, war der «Ambassador von Venedig», der Resident in Mailand, Hieronimus Squadroni, über den zweifellos bereits gehörig eingeschneiten Gotthardpass gekommen, mit kurzem Aufenthalt in Altdorf, und es ist nicht daran zu zweifeln, dass er dabei eine Aussprache mit den massgebenden Persönlichkeiten des Urnerlandes hatte, bevor er nach Luzern weiterreiste.⁴ Mit Cantelmi war er dann auch an der Tagsatzung bereits anwesend und präsentierte dabei seine Beglaubigungsschreiben.

Haupttraktandum der ersten Sitzung war zweifellos die Rede von Nuntius Cantelmi, die nach längern Ausführungen im dringenden Begehren endete, das Werbegesuch Venedigs zu genehmigen und so der kriegstüchtigen Jungmannschaft die einzigartige Gelegenheit zu schaffen, im Solde Venedigs am glorreichen Kampfe gegen die Türken und den Islam, diesem Todfeind des Christentums, teilzunehmen.

Diese Rede hielt Cantelmi in Lateinisch, also in einer «toten Sprache», die nur noch im Schosse der katholischen Kirche als offizielle Sprache in

⁴ Vgl. Wymann Eduard, Aus der Chronik des Pfarrers Jakob Billeter, in: Historisches Neujahrsblatt Uri 22 (1916), S. 1–58.

Übung war. Dies mag manchen erstaunen, doch darf man dabei wissen, dass damals sicher der grössere Teil der Tagsatzungsherren als ehemalige Klosterschüler von Einsiedeln, Engelberg oder weitem Klosterschulen humanistische Bildung genossen hatte und so den Ausführungen Cantelmis hinreichend zu folgen vermochte. Eine deutsche Übersetzung dieser gewiss berühmten Rede wurde erst im Jahre darauf, also 1688 bei Heinrich Ludwig Muos in Zug gedruckt und war damit auch einem weitem interessierten Publikum zugänglich.

Seines Erfolges sicher, verliess Cantelmi nunmehr die Tagsatzung, um sogleich seine Reise zum König von Polen anzutreten. Die weitem Verhandlungen, welche den praktischen Teil der Werbung anbelangten, überliess er vertrauensvoll dem dazu bevollmächtigten Ambassador Squadroni.

Für die Verhandlungen mit Squadroni wurde ein Ausschuss gebildet, der mit ihm dann Punkt für Punkt der vorgelegten Kapitulation durchsprach. Squadroni musste sich dabei weitgehende Konzessionen gefallen lassen. Schliesslich fand aber die so bereinigte «Kapitulation» doch die Zustimmung beider Parteien.

Die grundlegende, erste Bestimmung sei hier entsprechend der bereinigten Fassung im Wortlaut wiedergegeben: «Erstlichen wirt man machen ein regiment von 2 bis in dri tusent schwizern, gewerte, mit degen und gehenkh, musgeten und patronentäschen. Der drite teil soll sein pigenierer und zwei teil musquetierer; es sollen auch an der siten des teges einen dolchen tragen.»⁵ Für die zahlenmässige Fixierung der Grösse des Regimentes wurde somit ein Rahmen belassen, da die genaue Zahl sich erst durch die Rekrutierung ergab. Es war eben keine Zwangsrekrutierung.

Die vertragliche Dienstzeit betrug drei Jahre. Wohl wurden dabei verschiedene Klauseln für eine mögliche Verlängerung oder Verkürzung vereinbart. Es zeigte sich aber am Ende, dass alle diese Klauseln den eingetretenen Ereignissen nicht gerecht wurden und Venedig an den vereinbarten drei Jahren festhielt.

Die Chronik des Pfarrers Jakob Billeter weiss über die weitem Ereignisse folgendes zu berichten: «... und ist hernach den 9. Januar in Gegenwart Jacobi Cantelmi, Nuntii Apostolici, der Aufbruch erlaubt worden, obwohlen aber bald hernach Lucern und Friburg reüwselig worden, haben doch die uberige Ort die Maiora erhalten.»⁶ Es waren demnach Freiburg und Luzern «ausgeschert», was gewiss für alle eine üble Enttäuschung war.

Dadurch stand nun aber mit einem Schlag der Urner Hauptort Altdorf im Mittelpunkt des gesamten weitem Geschehens. Für den damaligen Dorfvoigt war dies gewiss eine Zeit harter Arbeit, um die ihn keiner beneidete. Für ein Regiment von zwei- bis dreitausend Mann gab es schon damals keine Unterkünfte. Das Einrücken in Altdorf musste auf jeden Fall etappiert werden. Für die Verpflegung mussten Lebensmittellager errichtet werden.

⁵ Zit. nach Ruckstuhl, a.a.O., S. 38.

⁶ Zit. nach Wymann Eduard, Aus der Chronik des Pfarrers Jakob Billeter, a.a.O., S. 44.

Für die Bewaffnung der Urner Rekruten stand wohl das Zeughaus zur Verfügung, doch für die andern erwies sich allzuoft eine Ergänzung der Bewaffnung vor dem Abmarsch als dringend. Dorfvogt war damals Franz Wilhelm von Rechberg (1650–1704).⁷ Er entstammte einer ehemals aus Württemberg eingewanderten Familie, deren Stammvater Johann 1501 das Urner Landrecht erwarb und in der Schlacht von Marignano den Tod fand. Sein Nachfahre konnte sich nun in anderer Weise verdient machen. Als «Kaufherr» war er hiezu sicher eine geeignete Persönlichkeit.

In Altdorf musste auch für jeweils tausend Rekruten das «Handgeld», auch «Aufbruchgeld» genannt, zum voraus deponiert sein. Das waren gehörig grosse Summen, welche bereitliegen mussten. Die erste Soldzahlung, an die Kompanie, erfolgte jedoch erst in Bergamo bei der ersten Mustertung. Die Rekruten und auch die Offiziere hatten den Marsch bis dorthin aus ihrer eigenen Tasche zu bezahlen. Es gab damit auch weniger eine Veranlassung, den «Abschied» durch ein allzu frohes Fest zu feiern.

Eine bedeutungsvolle Hauptfrage, die es nun vor allem zu beantworten galt, lautete: Wem wird das Kommando über das in Bildung begriffene Regiment übertragen? Es handelte sich dabei eben nicht nur um eine Ehre, sondern vielmehr um die hohe Verantwortung, dieses Regiment in den Krieg mit einem noch unbekanntem Feind in einer fernen und völlig unbekanntem Welt zu führen. Der Mann, der das unbeschränkte Vertrauen aller massgebenden Orte fand und so das Kommando des Regimentes übernahm, war Oberst Sebastian Peregrin Schmid aus Altdorf, geboren am 3. September 1655. Er war ein Sohn von alt Landammann Johann Anton Schmid, der selbst als Offizier in fremden Diensten gestanden war, u.a. als Oberst der hundert Schweizer der Garde von Turin, und auch mit politischen Missionen betraut wurde, so als Gesandter nach Paris zur Beschwörung des Bündnisses mit König Ludwig XIV. (1663) u.a.m., sicher eine bewährte, angesehene Persönlichkeit, die auch für die notwendige militärische Ausbildung des Sohnes sorgte.⁸

Die Mutter, Maria Anna Zwyer von Evibach, war die Tochter von Landammann Sebastian Peregrin Zwyer von Evibach (1597–1661), einer der bedeutendsten Persönlichkeiten in der damaligen Eidgenossenschaft.⁹ Dies das persönliche Umfeld des erwählten Obersten, der denn auch die vorbehaltlose Genehmigung Venedigs fand.

Nun war alles bereit, die Rekrutierung konnte beginnen. Aber die anfängliche Begeisterung erschien beinahe erloschen. Die Rekrutierung ging allgemein nur sehr mühsam vorwärts. Obwalden brachte nur mit Mühe eine eigene Kompanie, das waren 200 Mann mit Einschluss der Offiziere, zusammen. Zug zögerte derart, dass man lange nicht wusste, ob es gar wie Luzern und Freiburg wiederum ausscheren wolle. Einzig in Uri war die alte Begeisterung bemerkbar, und erst recht, als der Sohn eines Landammanns

⁷ Müller Carl Franz, Das Dorfbüchlein des Fleckens Altdorf von 1684, in: Historisches Neujahrsblatt NF 8/9 (1953/54), S. 7–230, S. 182.

⁸ Gisler Friedrich, Wappen und Siegel der Landammänner von Uri, Sonderdruck aus dem Archiv für Heraldik, Basel 1937, Nr. 81.

⁹ Zu Zwyer vgl. Liebenau Theodor von, Beiträge zur Historiographie im Lande Uri, in: Festgabe auf die Eröffnung des historischen Museums von Uri, Altdorf 1906, S. 36–46.

bereit war, das Kommando des in Bildung begriffenen Regiments zu übernehmen, also einer der eigenen Leute! Der uns bereits bekannte Chronist Billeter bemerkt hiezu: «Die grösste Sorg, wie wohl vergebens ware, man werde die Soldaten nit bekommen, aber der schier mehrere Teil ist gedinget gewesen, ehe das Werbgeld vorhanden ware.»¹⁰

Hier ging es nicht um die Werbung für ein langweiliges Wachestehen vor einem fürstlichen Schloss, sondern um eine sehr ernste, ja heilige Sache: Der Türke, der bereits das halbe Europa in Händen hielt und mit dem Islam das Christentum austilgen wollte, musste entscheidend getroffen werden. Man wusste, wie seine Vorhuten, die Sarazenen, die Kühnheit hatten, sich in den südlichen Alpentälern von Graubünden und Wallis häuslich festzusetzen, also eigentlich vor unserer Haustüre! Eine Frage um Sein oder Nichtsein!

Im weitem waren die Kompanieführer, ja alle Offiziere allseits bekannte Leute aus alten Urnerfamilien. Man kannte sich und stand jeweils an der Maien-Landsgemeinde in Bötzingen im «Ring» Schulter an Schulter, um gemeinsam über Wohl und Wehe des Landes zu beraten und zu beschliessen. Man hatte volles Vertrauen zueinander, um miteinander zu kämpfen oder auch, wenn es sein musste, zu sterben.

Es war auch ausserordentlich, dass diese Werbung durch die Kirche öffentlich empfohlen wurde und sogar durch den Papst, wie wir gesehen haben, tatkräftige Unterstützung fand. Dies machte im Volke allgemein tiefen Eindruck, so dass es nicht nur in Uri, sondern besonders auch in Solothurn, wie wir wissen, zu einer allgemeinen Stimmung führte, wie sie ehemals in der Zeit der Kreuzzüge bestand.

So waren denn die vorgesehenen Kompanien bald beisammen. Wie viele es waren? Wir wissen es nicht, da keine Mannschaftsrodel oder sonstige Angaben vorhanden sind.¹¹

Nur in Obwalden, wo die Extra-Landsgemeinde eine einzige Kompanie beschlossen hatte, gelang die Werbung nicht recht, so dass die Behörden schliesslich bei Luzern und Wallis um eine öffentliche Werbebewilligung nachsuchten, an beiden Orten jedoch keine Gnade fanden. So kam dann Obwalden schliesslich erst verspätet mit einer mühsam gebildeten Kompanie zur Musterung in Venedig.

Uri konnte dann als "Vorort" im Auftrag aller beteiligten Orte erfreut dem Papste das gute Ergebnis der Werbung und die Bereitschaft zum Abmarsch melden.

Ende März 1688 begann nun der lange Marsch von Altdorf über den Gotthardpass nach Venedig. Aber auf dem Gotthard war erneut der Winter eingezogen. Hohe Schneemassen und heftiger Sturm erschwerten auch berggewohnten Rekruten den Hinaufmarsch. Es war für alle eine mühsame Schneestamperei, so dass eine kürzere oder längere Verschnaufpause bei

¹⁰ Zit. nach Wymann Eduard, Aus der Chronik des Pfarrers Jakob Billeter, a.a.O., S. 44.

¹¹ Zur zahlenmässigen Beteiligung der Urner an diesem Feldzug vgl. die Diskussion in: Kälin Urs, Die Urner Magistratenfamilien. Herrschaft, ökonomische Lage und Lebensstil einer ländlichen Oberschicht, 1700-1850, Zürich 1991, S. 109, Anm. 2. In den Urner Jahrbüchern sind 64 gefallene Dienstnehmer aus Uri verzeichnet: 28 Offiziere und 36 Soldaten.

den Kapuzinern auf dem Hospiz willkommen war. So wurde unter andern die Urnerkompanie Bessler dort durch heftige Schneestürme und Lawinengefahr gegen eineinhalb Tage festgehalten. Auch die Zugerkompanie Zurlauben hatte gegen wütenden eisigen Schneesturm anzukämpfen. Vier Soldaten und die Frau des Marketenders fielen erschöpft in den kalten Schnee und konnten nur mit Mühe gerettet und ins Hospiz geschafft werden. Dort stiessen sie auf die Urnerkompanie Püntener, die mit dem Abstieg durch die eisige Tremola begann, um dann froh das gastliche Airolo zu erreichen.

Der Weitermarsch ging dann programmgemäss über Faido, Giornico, Bellinzona und über den Ceneri nach Lugano und weiter nach Como zur ersten, entscheidenden Musterung in Bergamo. Man hatte gehofft, hier etwas länger ausruhen zu können. Nur wer infolge Alters oder offensichtlicher Gebrechen untauglich erschien, wurde zurückgewiesen und musste den Heimweg antreten. Nach kompanieweiser Soldauszahlung musste der lange Weitermarsch, meist im strömenden Regen und auf schmutziger Landstrasse, unter die müden Füsse genommen werden. Man wollte jedenfalls rechtzeitig beim entscheidenden Appell auf dem Lido von Venedig anwesend sein.

Der lange ermüdende Marsch forderte auch seine Opfer. So wollte man wissen, dass schon auf dem Gotthard einer als Toter zurückgelassen wurde, und beim Auszug aus Verona starb der Urner Fähnrich Johann Josef Stricker (1651–1688) aus Altdorf. Erbaulich ist indessen zu vernehmen, dass beim Durchmarsch durch Padua doch auch manch einer den Weg zum Grabe des heiligen Wundertäters Antonius fand, um dort in frommer Verehrung und Andacht zu beten.

Von Venedig selbst sahen die Soldaten freilich dann kaum sehr viel, denn von der Meeresstadt Mestre wurden sie mit Schiffen direkt auf die Insel Lido verbracht, jenem langen, Venedig als Schutzdamm gegen das offene Meer vorgelagerten Inselgelände, das auch schon damals Kranken und Soldaten als etwas abgeschiedene Heimstätte diente, daneben freilich auch als willkommener Bade- und Tummelplatz den Venezianern. Dort konnten sich damals die ermüdeten und kranken Soldaten des Regimentes pflegen und erholen, dann aber auch im Gebrauch der Waffen üben und «drillen». Hier fand dann auch die zweite, gründliche Musterung statt, die gemäss Weisungen Venedigs durch hohe französische Offiziere vorgenommen wurde. Dabei wurden viele wegen Jugendlichkeit, wie es heisst, wiederum ausgemustert. Dies auch sehr zum Ärger der Hauptleute.

Schon im März waren die beteiligten Orte mit der Bitte an den Papst gelangt, er möge bei Venedig vorstellig werden, dass dieses die eidgenössischen Truppen in den ersten Monaten mit aller Rücksicht verwende, in welchem Sinne der Papst auch tatsächlich die angemessenen Schritte unternahm. In gleicher Absicht wurde zudem der Urner Oberst Karl Konrad von

Beroldingen nach Venedig gesandt. Alle diese Schritte hatten indessen keinen grossen Erfolg.

Trotz der Ausmusterung einer grössern Zahl von Leuten ergab sich, dass schlussendlich bei zirka 2700 Mann kriegstüchtige Soldaten für den Abtransport nach Morea bereitstanden. Dies mag vielleicht Oberst Beroldingen auf die Idee gebracht haben, das Regiment sollte geteilt, d. h. in zwei selbständige Regimenter umorganisiert werden. Ein Plan, der aber nicht nur bei Oberst Schmid, sondern bei allen Kompanieführern unbedingte Ablehnung fand. Diese doch etwas zwiespältige Einstellung führte dann zu üblen Gerüchten gegen Oberst von Beroldingen, er wolle so oder anders Soldgelder in seine eigene Tasche ableiten. Auf jeden Fall verliess Oberst Beroldingen hierauf bald wieder Venedig in Richtung Heimatland.

Es darf wohl angenommen werden, dass Kriegsminister Morosini die eidgenössische Truppe auf dem Lido gelegentlich inspizierte, bestimmt sicher nach der erfolgten zweiten Musterung und der teilweisen Neuorganisation. So dürfen wir ruhig annehmen, dass er dann einer Einladung des Regimentsobersten Schmid gerne Folge leistete und in der feierlichen Staatsgondel mit grossem Gefolge zur Insel Lido hinausfuhr, gefolgt von vielen andern Gondeln der Venezianer, welche eine so grosse Heermacht von jungen Schweizersoldaten noch nie gesehen hatten.

Es war dies gewiss ein festlicher Anblick: über 2500 junge Krieger, stramm aufgeteilt in Kompanien, die Offiziere in Prunkuniform, und – das war die grösste Überraschung – das ganze Regiment einheitlich gekleidet in einer roten Uniform! «Die roten Schweizer». Oberst Sebastian Peregrin Schmid hat nicht gezögert, dieses junge Schweizerregiment, «sein» Regiment, mit berechtigtem Stolz seinem Kriegsherrn Morosini militärisch zu melden. Allgemeiner Jubel herrschte bei den Venezianern und Freude ob diesem eindrucklichen Bild, das sich ihnen hier bot. Unser bekannter Chronist schildert dies: «... und ware so dapferes ansehentliches Volk, dass Venedig selbst bekennt, es habe kein schönere Regiment gesehen. Waren 2500 Man, all rot bekleidt.»¹²

Venedig war reich. So liess es sich in diesem Fall erst recht nicht nehmen, alle und jeden dieses Regiments zu beschenken: Jeder Offizier bis hinunter zum Fähnrich erhielt eine schwere goldene Kette, an der eine Medaille hing, auf welcher der Löwe des Heiligen Markus und der Name des Dogen eingeprägt waren. Im Gewicht war die Kette abgestuft entsprechend dem militärischen Rang. Jeder Soldat, Gefreite und Korporal erhielt einen «Ehrensold» von 1½ Dukaten! So waren Jubel und Freude an jenem Tag allgemein, ein grosses Fest!

Im Hafen Malamocco am Süden der Insel Lido, dem Haupthafen von Venedig, lag schon seit einiger Zeit ein Konvoi von sechs grossen Segelschiffen zur Abfahrt bereit. Am 15. Mai wurden diese durch die erste Abtei-

¹² Zit. nach Wymann
Eduard, Aus der Chronik
des Pfarrers Jakob Billeter,
a.a.O., S. 45.

lung des Regimentes und seine Offiziere bestiegen, wo sich alle für die bevorstehende lange Meerreise häuslich einrichteten. Als Offiziere gingen dabei an Bord: Oberst Sebastian Peregrin Schmid, Oberwachtmeister Zurlauben, Hauptmann Josef Anton Bessler, Hauptmann Johann Peter Püntener, Hauptmann Johann Franz Brücker, Hauptmann Johann Franz Sclar und Hauptmann Johann Sebastian Reding, alle mit ihren Soldaten, somit 6 Kompanien, alles in allem wohl über tausend Mann. Man kann aus diesen Angaben bestimmt schliessen, dass sich das ganze Urner Kontingent auf den sechs Schiffen dieses ersten Konvois befand.

Pünktlich auf den 1. Mai waren auch die drei vom Regiment angeforderten «Militärkapläne» für die seelsorgliche Betreuung in Venedig eingetroffen. Sie erhielten, wie vertraglich festgelegt war, einen angemessenen Sold und waren gewillt, Leid und Freud dieses abenteuerlichen Kriegszuges mit den Soldaten zu teilen. Es waren dies zwei Kapuzinerpatres, nämlich P. Leo Jütz von Schwyz und P. Dionys Hochstrasser aus Stans sowie als Dritter im Bunde ein Benediktiner aus Einsiedeln, Dr. theol. P. Paul François, der erst kurz zuvor im Kloster die Profess abgelegt hatte. Alle drei kamen nun ebenfalls an Bord und wurden auf die Schiffe im Hafen verteilt, P. Leo Jütz blieb auf dem Schiffe des Regimentskommandanten Oberst Schmid. Es scheint beinahe, dass er mit diesem wie auch mit den Kompanieführern schon von früher her gut bekannt war. P. Leo Jütz hat über den gewiss aussergewöhnlichen Moreer-Feldzug einen interessanten Bericht geschrieben, der tagebuchähnlich die ihm wichtig scheinenden Ereignisse festhielt.¹³

Nebst diesen drei Kaplänen kam noch ein unerwarteter Besucher kurz auf die im Hafen zur Abreise liegenden Schiffe. Es war dies Hauptmann Jost Anton Schmid (1657–1735), Offizier der herzoglichen Garde von Turin, der eigens herübergekommen war, um seinem Bruder und weiteren Verwandten und Freunden zum Abschied die Hand zu reichen. Er machte dann noch «ausser Programm» mit seinem Bruder, Vorfährnrich Florian Schmid, und P. Leo Jütz zusammen eine Bootsfahrt zum Schiff «Grand Alexander», um dort Oberwachtmeister Zurlauben und anschliessend auf dem in der Nähe liegenden Schiff Hauptmann Reding aus Schwyz zu begrüßen. Nach dieser fröhlichen Fahrt musste er dann freilich auf seinen Posten in Turin zurückkehren.

Nun waren alle an Bord, so dass die Fahrt beginnen konnte. Diese Hoffnung war indessen trügerisch, denn man erwartete noch General Monceni-go, den Oberbefehlshaber dieser ganzen kriegerischen Unternehmung. So blieben die 6 Schiffe im Hafen Malmocco liegen, bis am Sonntag, den 16. Mai der General mit seinem Gefolge mehrerer venezianischer Edelleute beim «Flaggschiff», dem «Grand Hercules», erschien, wo er mit Salutschüssen und Trompetenschall durch den dort anwesenden Oberst Sebastian Peregrin Schmid und seine Leute feierlich empfangen wurde. Dieser offizielle

¹³ Jütz Leo, Die Expedition der Schweizersöldner nach Negroponte, bearb. v. Angelikus Gemperle, in: Helvetia Franciscana, 10. Bd., 3. Heft, Luzern 1967.

Anfang wurde zugleich mit einem Festessen gefeiert. Die Fahrt konnte nun sogleich beginnen. Der zweite Schiffskonvoi mit ebenfalls 6 Schiffen und dem Rest der Truppen sollte erst in zwei Wochen folgen.

Die Fahrt war freilich nur von kurzer Dauer, denn Windstille verhinderte eine Weiterfahrt. Bei Rovigno, einem Städtchen in Istria, mussten die Schiffe Kanonen fassen, womit die Weiterfahrt einige Tage unterbrochen wurde. P. Leo benützte die Gelegenheit, um mit Hauptmann Püntener an Land zu gehen. Er schildert in seinem Bericht die fruchtbare Landschaft und den billigen, aber guten Wein!

Für die Soldaten gab es keinen Ausgang. Sie hatten auf ihrem Schiff zu bleiben. Das tatenlose, eintönige Leben zwang wohl immer mehr, seinen eigenen Gedanken zu folgen, zurück in die nun immer fernere Heimat der Urnerberge. Was machten sie jetzt wohl dort? Bald mochten sie sich für die Alpfahrt bereitmachen. Es ist leicht zu verstehen, dass alle bald mehr oder weniger vom Heimweh geplagt wurden. Dazu kam noch bei etlichen die «Seekrankheit», so dass auf den Schiffen Lazarettzimmer eingerichtet werden mussten. Auch ernstere Krankheitsfälle stellten sich ein. P. Leo wurde so einmal durch Hauptmann Brücker auf sein Schiff hinübergeholt, «die Kranken beichtzuhören». Und am selben Abend starb dort einer der Soldaten! Wer war es? Wir wissen es nicht, aber dieser Tod machte auf alle einen tiefen Eindruck, zumal der tote Kamerad, wie P. Leo schreibt, «in das Meer begraben» wurde.

Da bedeuteten die vielen Delphine und viele grosse Fische, die mit ihren Sprüngen die Schiffe umkreisten, nur eine kurze Ablenkung von traurigeren Gedanken, die mehr und mehr die jungen Soldaten bedrückten. Ebenso konnte ein englisches Schiff, das von Korfu kam, die Eintönigkeit dieser Meeresfahrt kaum erträglicher machen.

Mit Hilfe günstiger Winde gelangte der Konvoi am Abend des 6. Juni zur Insel Zante. Bei Sonnenaufgang begrüßten die Seefahrer mit 6 Kanonenschüssen den «Gnadenort S. Maria del Scoppo» wie P. Leo meldet, und die Leute konnten an Land gehen, um die Wasservorräte mit frischem Wasser zu ergänzen und zugleich «Wein und Fleisch und andere Sachen notwendiger Provision einzukaufen». Das war eine willkommene Abwechslung für alle, zumal man bis am Abend hierblieb. P. Leo konnte zudem mit Freude vermerken, dass er «bey den Vättern Zocollanten die h. Mess gelesen, wie auch bey ihnen das mittagmahl eingenommen». Und nun ging die Meeresfahrt weiter.

Endlich am Abend des 12. Juni gelangte auch das letzte Schiff des ersten Konvois glücklich und mit Kanonenschüssen begrüßt in den durch die Natur geschaffenen weiträumigen Meereshafen Porto Poros. Hier sollte sich die ganze Heeresmacht Morosinis zusammenfinden, um zum Entscheidungskampfe gegen die Türken anzutreten. P. Leo schildert Porto Poros wie

folgt: «Porto Poros ist ein von der Natur geschaffener Ort, mit Bergen umgeben, darin eine grosse Armee zu Wasser und Land gar füglich und sicher (sich) aufhalten kann, jedoch wird um und um kein Dorf, Haus oder Ort gesehen.»

Nun konnten alle an Land gehen und die Zelte aufstellen. Es waren bereits andere Truppenteile anwesend, die von Morosini aufgeboten worden waren, so diejenigen Venedigs, sowie die deutschen Söldner, welche bereits das Jahr zuvor gegen die Türken gekämpft, aber dabei – wie eingangs bemerkt – weitgehend dezimiert worden waren.

Am Abend des 18. Juni langte der «Serenissimus» Morosini mit seinen Galeeren von Candia kommend bei der Armee in Porto Poros an. Er war kurz zuvor mit Übergabe der entsprechenden Insignien eines Herzogs von Venedig geehrt worden, da der greise Doge von Venedig verstorben und er zu dessen Nachfolger ernannt worden war. Die grossen Feierlichkeiten waren bereits vorüber, als der erste Konvoi des Regimentes Schmid hier eintraf. Die Vereinigung der ganzen Armee zu Wasser und zu Land wurde nun aber festlich begangen und am Morgen des 24. Juni «mit Lösung der Stuckhen auf den Schiffen und der Muscetereyen auf dem Land» sowie einem «gesungenen Amt» mit dem «Te Deum laudamus» gefeiert.

Am 26. Juni erreichte nun auch der zweite Konvoi mit dem Rest des Schweizer-Regimentes und weitem Nachzügeln Porto Poros. In der Folge wurden dann mehrere militärische Musterungen und Gefechtsübungen durchgeführt. Am 6. Juli wurde die mehrfach eingeübte Schlachtordnung nochmals «durchgespielt», als die Galeeren der Malteser mit 1000 Mann und 120 Reitern in den Hafen einliefen. Wie es Brauch war, grüssten sie mit Kanonenschüssen und Flaggen, worauf auch die in Schlachtformation befindliche Armee mit dreimaliger Feuerladung antwortete. Nun war die gesamte Heeresmacht Morosinis beisammen und bereit zum Kampfe.

Nach reiflichen Überlegungen hatte sich der Kriegsrat entschieden, diesen Krieg mit der Eroberung von Negroponte zu beginnen. Es sollte so ein Schutzwall für das bereits eroberte Gebiet gebildet werden und ein Tor zum übrigen Griechenland. Negroponte war die Hauptstadt der gleichnamigen Insel, befestigt mit hohen Mauern und Türmen. Landeinwärts war ein Graben vorgelagert, der mit Wasser gefüllt werden konnte. Anschliessend breitete sich die Vorstadt aus, die mit einer starken Verschanzung versehen war. Ein lombardischer Offizier, der vor ein paar Jahren zu den Türken übergelaufen war, hatte diesen die moderne Befestigungskunst beigebracht.

Am 6. Juli erfolgte auf Befehl von Oberst Schmid der Abtransport der Kranken in das Lazarett, welches bei Napoli di Romania erstellt worden war. Diesem Transport wurde Hauptmann Johann Rochus Abyberg zur besonderen Fürsorge der Kranken des Regimentes beigegeben.

In der Morgenfrühe des 7. Juli wurde sodann über dem Korb des Vor-

dermastes der Galeere von Morosini die rote Flagge mit dem Markuslöwen gehisst als Befehl: alle bereit zur Ausfahrt nach Negroponte! Das ganze Truppenlager wurde sogleich durch Feuer vernichtet, soweit es nicht am neuen Lagerort dienlich sein konnte, und die ganze Armee ging an Bord ihrer Schiffe, zum Auslaufen bereit. Es schien freilich, als ob ein Unstern über dem weitem Geschehen stünde. Ein Schiff, das voll mit Munition und Belagerungsmaschinen beladen war, geriet auf ein Riff und sank in kurzer Zeit, so dass sich lediglich die Mannschaft retten konnte. Andere Schiffe wurden in der Folge durch widrige starke Winde an der Einfahrt in den Golf von Negroponte gehindert und lange Tage auf dem offenen Meer herumgetrieben. So musste das Schiff, auf dem sich P. Leo befand, sogar in den Porto Poros zurück, um die notwendigen Vorräte an frischem Wasser zu ergänzen, nachdem es 10 Tage auf dem Meere herumgetrieben worden war, um dann schliesslich beim Heerlager bei den andern anzulangen.

Der Landeplatz war durch einen Voraustrupp vorbereitet worden, so dass das neue Lager bald bereitstand. Selbstverständlich sahen die Türken diesen Vorbereitungen nicht untätig zu. Durch Geschützfeuer und Ausfälle versuchten sie alle Vorarbeiten des geplanten Angriffes zu vereiteln. Durch Errichten von Laufgräben beabsichtigte man, möglichst nahe an die Befestigungen heranzukommen. Das war eine mühsame Arbeit. Der Boden war hart und steinig. Eine relativ ungehinderte Arbeit war nur nachts möglich, obwohl die Türken auch in der Nacht Ausfälle machten, deren Abwehr hüben und drüben manches Opfer forderte, auch wenn diese Angriffe stets erfolgreich zurückgewiesen wurden.

Am Abend des 26. Juli kam unerwartet noch eine willkommene Verstärkung, nämlich 5 florentinische Galeeren, mit Waffen und Munition beladen. Mit Eifer arbeitete man nun an den Artilleriestellungen und an den Laufgräben. So konnten dann die Batterien endlich den Gegner unter Feuer nehmen.

Inzwischen hatte sich nun aber ein neuer «Feind» bemerkbar gemacht und forderte seit der Ausfahrt aus Porto Poros immer mehr Opfer: es war eine bisher unbekannte Krankheit, eine epidemische Seuche, die mit ausserordentlich hohem Fieber begann und mit allgemeinem Kräftezerfall nach wenig Tagen beinahe ausnahmslos zum Tode führte.¹⁴ Der raschen Ausbreitung dieser Seuche stand man machtlos gegenüber. So mussten die Zelte mehr und mehr in Lazarette umgewandelt werden. Die Soldaten mussten nun nicht nur Laufgräben, sondern Massengräber ausheben. Der Tod arbeitete rasch und ohne Rücksicht auf Alter oder militärischen Rang.

Nicht weit von Negroponte wurde auf Weisung von Oberst Schmid ein Inventar über die Hinterlassenschaft des kurz zuvor verstorbenen Oberwachtmeisters Johann Franz Zurlauben aufgenommen. Doch auch schon damals, wie sich dies zeigt, war Oberst Schmid von der heimtückischen

¹⁴ Es war weder Pest noch Ruhr; diese Krankheiten waren damals bekannt. Es handelte sich um eine völlig unbekannte Epidemie, vielleicht Grippe, wie wir sie 1918 in Europa kennenlernten.

Krankheit ergriffen und war lediglich fähig, das Dokument eigenhändig zu unterschreiben. Am Abend des 28. Juli wurde P. Leo vom Schiff zu Oberst Schmid gerufen. Dieser befand sich im Lazarett, «an dem orth, da die Krancken ligen». Er wusste, wie es um ihn stand und hatte daher alle notwendigen Anordnungen getroffen. Am Abend darauf ging P. Leo wieder zu ihm. «Da wo ich unweit von dem Lager angelangt, hörte ich die Kuglen aus den türkischen Stuckhen nahe bey uns hineinfliegen.» Sie schlugen in die Zelte ein, dass «Etliche aus unsern Soldaten schauerlich verletzt und die andern gar todt geschossen». Oberst Sebastian Peregrin Schmid fand sein Grab gleich den andern Heerführern im Garten eines nahen Olivenhaines. Damit schliesst der Kriegsbericht des Kapuzinerpaters Leo Jütz. Er starb, vom Fieber hingerafft, unter Hinterlassung seines interessanten Berichtes am 25. August 1688.

Nun hielt es Serenissimus Doge Morosini an der Zeit, die Belagerung von Negroponte zu einem möglichst positiven Abschluss zu bringen, denn seine Armee war nun, ohne ein positives Ergebnis vorweisen zu können, um mehr als ihre Hälfte reduziert worden. Es war demnach höchste Zeit, dass ein militärischer Erfolg sich einstellte, ansonst der ganze Feldzug in einer schmachvollen Katastrophe enden musste. So entschloss er sich zu einem Sturm seiner gesamten Heermacht auf die ganze türkische Verteidigungslinie und die «Vorstadt». Im Morgengrauen des 20. August sollte der Sturmangriff mit dem Schlachtruf «Giesu con noi!» vorgetragen werden. Das Zeichen zum Sturmangriff sollten drei Kanonenschüsse geben.

Mann für Mann wurde nun an seine Pflicht erinnert. Zur Verstärkung der vorhandenen Kräfte wurden noch die Ruderknechte der Galeere Morosinis beigezogen und «entfesselt».¹⁵ Es war der persönliche Beichtvater von Serenissimus Morosini, der Kapuzinerpater Antonio d'Asiago, der sich zu deren Anführung zur Verfügung stellte.

Am Abend vor der Entscheidung bezogen die gesamten Bestände ihre Stellungen vorne in den Laufgräben, längs der ganzen feindlichen Linie. Sie harrten dort gespannt, bis die besagten drei Schüsse ertönten. Dann ging auf der ganzen Linie mit einem Schlag der Sturm los! An der Spitze der Ruderknechte stürmte P. Antonio, in der hochehobenen Hand ein Kreuz haltend, gegen die feindliche Linie, bis er von Kugeln durchbohrt, tot zu Boden sank.

Die Türken verteidigten sich mit aller Kraft, waren aber dem Ansturm des christlichen Heeres auf die Dauer nicht gewachsen. Ihre Verteidigungskette zerriss, und sie flohen in die Stadt. Aber die Tore wurden geschlossen, und so wurden viele der Flüchtenden niedergemetzelt, wenn sie sich nicht rechtzeitig ergaben, um dann später in Venedig als Sklaven verkauft zu werden. Gleiches Schicksal drohte auch Frauen und Mädchen, die in der nun eroberten «Vorstadt» in Gefangenschaft gerieten.

¹⁵ Die Ruderknechte auf den Galeeren waren meist Strafgefangene, die man an ihre Ruderbänke kettete.

Die Schlacht war nun siegreich geschlagen, aber das eigentliche Ziel des Krieges, die Stadt Negroponte, war immer noch in Feindeshand. Herbstregen und der Tod, der täglich seine Opfer forderte, mahnten zu raschen Entschlüssen. Morosini konnte sich lange nicht zu einem Verzicht auf Negroponte entschliessen und befahl immer wieder Sturmversuche auf die Stadtmauer. Aber alle diese wurden unter grossen Verlusten für die christlichen Angriffe zurückgeschlagen. Da musste er sich schliesslich, gestützt auf einen Entscheid seines Kriegsrates, zum Abbruch der Belagerung Negropontes entschliessen.

Rasch bröckelte nun die Belagerung ab. Die Malteser fuhren auf ihre Insel zurück, um dort ihr Winterlager einzurichten. Die Führer der deutschen Söldner erklärten, es bestehe eine vertragliche Verpflichtung, dass ihnen warme Winterlager zu bereiten seien, und verliessen den Lagerplatz ebenfalls. So blieb schliesslich nur noch das Schweizerregiment, das aber nunmehr, auf ein unscheinbares Häuflein weniger Soldaten von kaum der Stärke einer Kompanie dezimiert, allein dastand. In der Nacht auf den 21. Oktober wurden daher alle verbliebenen Truppenteile eingeschifft und verliessen, gemeinsam mit den Schiffen, auf denen Kranke und Verwundete sowie anderweitige Begleit- und Hilfspersonen untergebracht waren, den Golf von Negroponte.

Hier ist nun aber der Moment, auf eine insbesondere für die Urner, aber auch für das ganze Regiment höchst peinliche, ja betrübliche Angelegenheit zurückzukommen: es ist die Person des Nachfolgers im Kommando des Regimentes.¹⁶ Der verstorbene Oberst Sebastian Peregrin Schmid hatte vor seinem Tode den Wunsch geäussert, den allseits unbescholtenen Hauptmann Abyberg als seinen würdigen Nachfolger zu bestimmen. Es scheint, dass die vorhandenen bewährten Truppenführer aus Uri damals bereits nicht mehr unter den Lebenden waren. Ungerufen stellte sich nun aber sogleich Joseph Heller aus Schwyz als einzig möglichen Nachfolger des Verstorbenen vor, da er rangältester Offizier des Regimentes sei. Er bemächtigte sich der Uniform wie auch sämtlicher persönlicher Waffen und sonstigen Ausrüstungsgegenständen von Oberst Schmid, jedenfalls hielt er sich für berechtigt, nun sogleich im Rang eines Obersten an der Spitze des Regimentes zu stehen.

Da das ganze Regiment bereits zu einer praktisch kaum bedeutenden Truppe dezimiert war, wollte niemand in diesem entscheidenden Moment der militärischen Endphase der ganzen Unternehmung die Verantwortung für einen öffentlichen Skandal übernehmen, und man liess diesem disziplinwidrigen Benehmen von «Oberst» Heller seinen Lauf. Nun aber, vor dem Abbruch des Kriegslagers, stellte sich die Frage einer militärgerichtlichen Aburteilung, zumal nun noch schwerwiegendere Tatsachen zu allgemeiner Kenntnis kamen. So wurde bekannt, dass Heller bei militärischer

¹⁶ Für die Belagerung Negropontes und das Folgende vgl. Ruckstuhl, Aufbruch wider die Türken, a.a.O., S. 215 ff.

Auseinandersetzung seiner Truppe mit dem Feind nie zu sehen war. Er sei krank, hiess es dann. Nach Abbruch des Gefechtes spazierte er dann aber «gesund und froh» am Strande. Ja sogar beim entscheidenden Sturmangriff war er nirgends bei seiner Truppe zu sehen gewesen. Mehr als schändlich war die Tatsache: Er hatte sich in den aufgehäuften Schanzkörben verkrochen!

Dies alles und weitere Verfehlungen ergaben ein derart grosses «Sündenregister», dass beabsichtigt war, Oberst Heller vor das Kriegsgericht zu stellen. Wenn dann aber dennoch davon abgesehen wurde, dann in Rücksicht auf das Regiment, das durch seine militärische Haltung und kriegerische Leistung eine solche Schande nicht verdient hatte.

Mancher des eidgenössischen Regimentes hatte wohl gehofft, jetzt sei der Krieg vorbei, und damit falle auch der Zweck eines Fortbestandes des Militärdienstes als Söldner Venedigs automatisch dahin, und man könne nun baldigst heimwärts. Das war aber leider eine üble Enttäuschung. Venedig beharrte auf der als Minimum vereinbarten Dienstzeit von drei Jahren. So ging denn die Meerfahrt des kaum 200 Mann zählenden Restbestandes des einstigen Regimentes von wohl 2500 Mann über Zante nach Patras.

Nun wurde Oberst Heller beauftragt, in Venedig die sofortige Entlassung des verbliebenen Regimentes zu fordern und, sofern er persönlich nichts erreiche, in die Heimat weiterzureisen, um dort die Behörden zu energischen Schritten in dieser Richtung zu veranlassen. Seine Reise nach Venedig blieb ohne Erfolg, so dass er sich nach Hause begab und dort tatsächlich im März 1689 in Altdorf erschien und dabei offenbar auch dem alt Landammann Johann Anton Schmid einen Kondolenzbesuch abstattete, der freilich rasch abgebrochen wurde, als der Landammann sich nach der Hinterlassenschaft seines Sohnes und nebenbei auch nach dem Verbleib eines silbernen Degens erkundigte, welcher Eigentum von Fähnrich Jost Anton Püntener gewesen war. Heller stritt ab, hierüber etwas zu wissen. Ohne sich um seine Truppe weiter zu kümmern, blieb Oberst Heller nun zu Hause – im Genusse seines Soldes und der sonstigen Sporteln.

Am 18. März 1689 baten die interessierten Orte Papst Innozenz XI. um Hilfe. Tatsächlich verwendete sich dieser sogleich bei Venedig für die vorzeitige Entlassung des Schweizerregimentes nach Hause. Leider aber ohne Erfolg. Auch die verschiedenen Bemühungen der Heimatbehörden fanden kein Gehör bei Morosini und dem Senat von Venedig.

Mit einer Eingabe verlangten die beteiligten Orte am 26. Januar 1691 von Venedig erneut die Freilassung des Regimentes, da auch die durch die Kapitulation vereinbarte Frist von drei Jahren längst abgelaufen sei. Nun endlich reagierte der Doge Morosini und gab seinem Generalkapitän den Befehl, das Regiment einzuschiffen und zwecks Entlassung aus der Levante nach Venedig zurückzubringen.

In Lepanto, wohin die Eidgenossen aus Patras einige Zeit zuvor als Schutztruppe verbracht worden waren, erschien nun plötzlich auch Oberst Heller wieder bei der Truppe, musste dabei aber feststellen, dass die zuständigen militärischen Organe den Solothurner Offizier Byss an seine Stelle als Kommandanten gesetzt hatten, um im «Regiment» während der überlangen Abwesenheit für die Aufrechterhaltung der Ordnung im vorgeschriebenen Militärbetrieb zu sorgen. Statt diesem für die geleistete und nicht immer leichte Arbeit zu danken, fiel Oberst Heller mit direkt teuflischer Wut über ihn her, die aller Worte spottet. Oberst Byss hat in einem eingehenden Bericht an seine Heimatbehörde diese vielen Gemeinheiten von Oberst Heller geschildert, die er völlig unschuldig erleiden musste. Oberst Heller erscheint dabei zu jeder Bosheit fähig! Er verliess dann Venedig in Begleitung einiger Schwyzer, unter Mitnahme seiner ganzen Habe, auch der unehrlich erworbenen, und zog heimwärts nicht über den Gotthard, sondern auf dem Umweg über die Bündnerpässe.

Die Meerfahrt aus Lepanto nach Venedig war nicht gefahrlos gewesen. Am 31. Juli 1661, als sich die Eidgenossen im «Dringolf» befanden, näherte sich ihnen ein Piratenschiff, das aus Tripolis kam. Es hatte Kanonen und war mit 400 Seeräubern bemannt. Es kam zu einem längeren und hitzigen Gefecht, bis sich schliesslich die Seeräuber im Dunkel der Nacht davonmachten. Leider waren auf Seite der Eidgenossen drei Tote zu beklagen und einige Verwundete, auf der Gegenseite indessen, wie später ein Handelsschiff zu berichten wusste, gar 180 Tote und Verwundete.

Die Eidgenossen, froh ihrer Rettung gegen diese Übermacht, sandten nachher eine Opfergabe nach Loreto und nach Padua und gelobten eine Wallfahrt nach Einsiedeln. Es ist möglich, dass zwei der Toten vom Seegefecht mit den Seeräubern Urner waren. Gemäss einem Eintrag im «Jahrzeitbuch» starben die beiden Fähnriche Capellet und Crivelli «beyde in der Heimbreiss zuo Venedig».

Vor der Weiterreise war in Venedig, jedenfalls auf dem bekannten Lido, eine Quarantäne zu bestehen. Diese Zeit wurde auch benützt, um Waffen und sonstige militärische Ausrüstung an Händler zu verkaufen, wie dies damals Brauch war. Leider waren die Preise sehr «gedrückt». Am 1. Oktober 1691 wurde dem Regiment, soweit es den Heimweg über den Gotthard nahm, zum letztenmal das «Taggeld» ausbezahlt. Darauf wurde unter Führung des hiezuhin abgeordneten Oberstleutnant Achermann geschlossen der Heimweg angetreten.

Im Urnerland wie auch in den andern Kantonen war man über den Verlauf des Feldzuges hauptsächlich durch mündliche Gerüchte orientiert. Die Distanz bis Morea war weit, und es lag dazu ein langer Meeresweg dazwischen. Eine organisierte Postverbindung gab es nicht. Dennoch gelangten die Todesmeldungen nach Hause, soweit sie die Offiziere des Regiments be-

trafen. So konnte für Oberst Sebastian Peregrin Schmid bereits am 15. Oktober 1688 das kirchliche Gedächtnis gehalten werden, für die andern freilich erst im Dezember, und dann weiter, wohl entsprechend den eingetroffenen Meldungen. Das letzte Gedächtnis war dann, soweit uns der Chronist Billeter darüber Auskunft gibt, am 14. Januar des folgenden Jahres für Fähnrich Jost Anton Püntener. So konnte der Chronist denn schreiben: «Dorumb weil die urtherische Officialen alle gestorben, ist nach empfangenem Bericht in Decembri und Januario ganz Altorff in Traur bekleit gewesen.»¹⁷

Es muss angenommen werden, dass Todesnachrichten für Unteroffiziere und Soldaten kaum so schnell und präzise in die Urner Heimat gelangten, wenn man auch nach allem auf das Schlimmste gefasst war. Man hoffte und wartete auf die Rückkehr des Regimentes, das freilich lange auf sich warten liess.¹⁸ Aber nun kam doch endlich die Meldung, das Regiment sei von Venedig her im Anmarsch. Es war im «Wintermonat» des Jahres 1691, da wusste man es genau: unter Führung von Oberstleutnant Ackermann kommt es über den Gotthard zurück in die Heimat. Und die Leute stellten sich längs des Weges in allen Dörfern und Weilern und warteten voll Hoffnung. Aber war dies wirklich das Regiment? Ausgezogen waren sie alle ehemals frohgemut und mit Jauchzen. Jetzt kam ein kleiner Trupp von kaum 200 Mann, still und gedrückt von Leid, teilweise noch mit Wunden bedeckt. Und die Leute fragten und wollten von ihnen wissen: «Wo ist mein Sohn, wo ist mein Bruder, mein Freund?» – Und die Antwort war kurz und lautete immer gleich: «Alle sind tot in Morea!»

Ein Schrei des allgemeinen Entsetzens ging einer Lawine gleich das ganze Reusstal hinunter und hinauf in alle Seitentäler! Das Unglaubliche war also Tatsache: alle Offiziere und Soldaten tot in Morea! – Das ganze Urnerland, auch Ursern und die Leventina waren in Trauer und Verzweiflung!

Man konnte dieses Landesunglück kaum fassen. Aber auch Landammann Johann Lorenz Bünti aus Stans schrieb es in seiner Chronik genau: «Ury hat fünf oder mer Compagnien gehabt, darzue der Oberist und vil junge, gewaltige Leüt von den Vornembsten des Landes, hat aber alle verloren, so durch Krankheit etc. gebliben und gestorben, ja sogar, dass kein Landmann mer heim kommen.»¹⁹

In den Kirchen des Landes hielt man Seelmessen zum Gedächtnis für die Toten und stiftete kirchliche Gedächtnisse, wobei dann meist eine Liste der Toten verlesen wurde.²⁰ Auch «Jahrzeite» wurden gestiftet. So stiftete Landammann Johann Anton Schmid, der Vater des Regimentsobersten, in mehreren Gemeinden ein Jahrzeit für die Opfer des Kriegszuges nach Morea. In Altdorf sollte dabei den Armen ein Mäss Salz und ein Mütt Mehl sowie 5 Gl. an Brot verabreicht werden. Ähnliche Jahrzeitstiftungen erfolgten auch in Erstfeld, Silenen und Andermatt sowie in Wassen, Spiringen, Flüelen und Sisikon.

¹⁷ Zit. nach Wymann Eduard, Aus der Chronik des Pfarrers Jakob Billeter, a.a.O., S. 45.

¹⁸ Vgl. Wymann Eduard, Aus der Chronik des Landammanns Johann Lorenz Bünti von Stans, in: Historisches Neujahrsblatt Uri 20 (1914), S. 1–26.

¹⁹ Ebd., S. 13 Vgl.

²⁰ Vgl. Wymann Eduard, Das Schlachtjahrzeit von Uri, Altdorf 1916.

Bei aller Trauer um die vielen Toten kam es in der Eidgenossenschaft dann leider auch zu Streitigkeiten und Zerwürfnissen, zu Recht oder Unrecht. Venedig schuldete immer noch Soldzahlungen, die nur mit Mühe hereingebracht werden konnten. Ob vollständig? Das ist immer noch eine offene Frage. Zwei strittige Angelegenheiten, die Uri im besonderen treffen, sind hier noch zu nennen.

Der Vater des toten Regimentskommandanten hielt sich zur Wahrung der Ehre seiner Familie und seines toten Sohnes für verpflichtet, gegen Oberst Heller bei den Strafinstanzen des Nachbarstandes Schwyz Klage einzureichen auf Rückgabe der Hinterlassenschaft seines Sohnes und Bestrafung des schuldigen Oberst Heller. Doch unbegreiflicherweise schützte Schwyz den zu Recht angeklagten Heller, indem es durch allerlei Schikanen dem Kläger verunmöglichte, seine Klage vor der richterlichen Instanz zu vertreten – und wies die Klage dann aus formellen Gründen einfach ab. Dies schuf in Uri mit Recht arge Missstimmung.

Uri hatte wohl etwas eigenmächtig das gesamte Gepäck von Oberstleutnant Achermann bei seiner Durchreise mit dem Rest des Regimentes beschlagnahmt, unter der Vorgabe, es beständen gegen Achermann von dritter Seite Forderungen.²¹ Man glaubte dabei aber auch, seine Koffer enthielten auch Teile der Hinterlassenschaft von Regimentsoberst Schmid. Achermann bestritt nun die Zuständigkeit der Urner für diese Aktion und einen Prozess, und Nidwalden drohte mit Repressalien. Die Kantonsgrenze ging nämlich damals noch bei Treib durch die schönsten Bauerngüter der Seelisberger, so dass die Drohung Nidwaldens lautete, es werde seinerseits den Ertrag jener Güter und das Vieh, das sich dort auf seinem Kantonsboden befinde, beschlagnahmen. So musste Uri wohl oder übel die konfiszierten Güter freigeben.

So war leider auch Raum für Zwietracht und Hader im Land, auch wenn das ganze Land im Nachgang zum Kriegszug gegen die Türken, den man mit Begeisterung und Opferwille begonnen hatte, nunmehr ein einziges Meer des Schmerzes und der tiefen Trauer war, beinahe unfähig, des übergrossen Leides Herr zu werden.

Aber wer denkt heute noch an diese Zeit des Schreckens und der Trauer? An die Urner Soldaten und Offiziere, die in Morea, fernab der Heimat, sterben mussten? Wir gedenken ihrer heute in Ehren! – Morea ...²²

²¹ Wymann Eduard,
Aus der Chronik des
Landammanns Johann
Lorenz Bünti, a.a.O.,
S. 12 f. Vom ganzen
Regiment kamen nur
178 Mann zurück.

²² Besten Dank an Pater
Seraphin Arnold und
Frau Dr. Helmi Gasser
für die wertvolle Unter-
stützung.